

das sind Augenblicke, in denen klar wird, dass hier viel mehr zu erzählen ist als eine Geschichte einer um ihre Existenz bangenden Minderheit.

Freilich: Leserinnen und Leser, denen eine weitgehend genaue Geschichtsbeschreibung, ein kritischer Blick auf die Quellen, ein möglichst fehlerfreies und unspekulatives Erarbeiten der Ereignisse dieser Zeit am Herzen liegt, sollten sich unbedingt ergänzend und manchmal auch korrigierend an die mit täglicher mühsamer Archivarbeit vertrauten Expertinnen und Experten halten. Hier nenne ich allen voran das Team um Martha Keil vom Institut für jüdische Geschichte in Österreich.

Denn: Erdheims Text eignet sich wunderbar dafür, die Ereignisse in der Wiener Judenstadt in der heutigen Leopoldstadt im 17. Jahrhundert zu erahnen, sie mit Fantasie zu füllen, Geschichte so lebendig werden zu lassen, ohne die Geschichtsbücher zu ersetzen.

GERHARD LANGER

**Irene Aue-Ben-David / Gerhard Lauer / Jürgen Stenzel (Hg.): *Constantin Brunner im Kontext. Ein Intellektueller zwischen Kaiserreich und Exil.* Berlin / München / Boston: De Gruyter 2014. 408 Seiten.**

Der 1862 als Arjeh Yehuda Wertheimer in Altona geborene und unter seinem *nome de plume* Constantin Brunner bekannte Philosoph, frühe Antisemitismusforscher und Kulturkritiker, entstammte einer angesehenen jüdisch-orthodoxen Familie. 1937 verstarb er im Exil in Den Haag, wohin er illusionslos bereits 1933 vor dem Nationalsozialismus geflüchtet war. Seine Frau und Stieftochter wurden wenige Jahre später in ein Vernichtungslager deportiert und ermordet.

Das aktuelle Interesse an Brunners Texten, das sich in Veröffentlichungen wie dem hier zu besprechenden Band oder den schon 2012 erschienenen *Ausgewählten Briefen. 1884–1937* (ebenfalls hg. von Jürgen Stenzel und Irene Aue-Ben-David) niederschlägt, ist begründet. Obwohl sich Brunner früh bereits als Einsiedler inszenierte, stand er im Austausch mit Diskursmächtigen wie u.a. Walter Rathenau, Gustav Landauer, Lou Andreas-Salomé, Fritz Mauthner, Martin Buber oder Rose Ausländer. Ohne akademisches Amt oder anderen Broterwerb schuf er ein umfangreiches Werk und pflegte eine breite Korrespondenz. Von einem kleinen, ihn verehrenden Kreis wurde er hingebungsvoll unterstützt. Seinerseits ein glühender Verehrer Spinozas ließ Brunner seine orthodoxe Erziehung hinter sich und vertrat einen assimilierten Standpunkt, von dem aus er provozierend sogar Jesus für das Judentum reklamierte. Vielleicht rechnete Gershom Scholem ihn deshalb „zu den mir widerwärtigsten Autoren der deutsch-jüdischen Sphäre“. (S. 48). Brunners Verständnis des Judentums seiner Zeit war und blieb kontrovers: Andreas Kilcher bezeichnet in seinem Beitrag Brunners radikale Assimilationsforderung gar als eine Variante des „jüdischen Selbsthasses“. (S. 290).

Es ist das Verdienst dieser facettenreichen Anthologie mit ihren 21 Beiträgen den „Kontext“, von dem aus Brunner schrieb und innerhalb dessen er agierte, multiperspektivisch zu rekonstruieren.

Als Dreißigjähriger gerierte sich Brunner als antimoderner Kulturkritiker, der als Berufswunsch den „eines Vereinsgründers zur Ausrottung der Cultur“ (S. 56) in ein Gedenkalbum eintrug. Peter Sprengel erinnert in seinem ausgezeichneten Beitrag an den gegen „Cultur“ und „Bildung“ gerichteten Furor Brunners als Mitherausgeber der knapp zwei Jahre lang veröffentlichten Literaturzeitschrift *Der Zuschauer* (1893–1895), deren Titel auf das international einflussreiche Periodikum *The Spectator* aus dem 18. Jahr-

hundert anspielt. Neben der Zurückweisung antisemitischer Publizistik durchzog Brunners Zeitschriftenbeiträge vor allem „die Polemik gegen die moderne Literatur im Allgemeinen und den Naturalismus im Besonderen“. (S. 63).

Als Mittvierziger erregte Brunner mit seiner *Die Lehre von den Geistigen und vom Volke* (1908), die als sein philosophisches Hauptwerk gilt, einige Aufmerksamkeit. Bernd Auerochs Blick auf Brunners Schreibweisen, die er vor dem Hintergrund der Krise des Historismus analysiert, zeigt, dass „Antihistorismus“ auch im Feld der Philosophie seine Anhänger fand. Die Vorstellung einer *philosophia perennis* sei dabei selbst antihistori(sti)sch und enthalte bereits die Lehre, dass sich nur wenige mit ihr befassen mögen und sie dem „Volke“ grundsätzlich verschlossen sei. (S. 73).

Brunners vielleicht wichtigste Studie, *Der Judenhaß und die Juden*, hinterließ nur wenig Spuren in der Antisemitismusforschung. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg verfasst, konnte sie auf Grund von Papiermangel erst 1918 erscheinen. Hierin spricht Brunner von der „Antisemitenfrage“ und macht so früh darauf aufmerksam, dass die Ursachen für den Antisemitismus, den er „Judenhass“ nennt, allein bei den Antisemiten zu suchen sind. Elisabeth Conradi verbindet den von Brunner vorgenommenen Perspektivwechsel auf den Antisemitismus anregend mit der Geschlechter- und der kritischen Weißseinsforschung der letzten zwanzig Jahre. Der von Conradi zu Recht betonten analytischen Klarsicht im Hinblick auf den Judenhass steht ein fundamentaler Antizionismus zur Seite, der sich in anderen Texten Brunners in Sätzen wie diesem äußert: „*Abwehr des Zionismus sei noch unendlich viel wichtiger als Abwehr des Judenhasses.*“ (S. 278). Für Brunner gehörten die Bekämpfung des Antisemitismus und die Gegnerschaft zum Zionismus zusammen. Jacques Arons Versuch einer Kontextualisierung von Brunners Antizionismus wird allerdings weder der histori-

schen Pluralität zionistischer Positionen noch den Widersprüchlichkeiten von Brunners Nationsverständnis gerecht.

Insgesamt gelingt es dem ausgezeichneten Sammelband, Constantin Brunner vor dem Hintergrund der, wie Kilcher schreibt, den Angehörigen seiner Generation gemeinsamen Erfahrung einer „bedrohlichen Krise, in die das Projekt der jüdischen Moderne – der Emanzipation und der Assimilation – geraten war“ (S. 276), als wichtigen Diskursteilnehmer kenntlich zu machen. Weiteren Forschungen mag vorbehalten bleiben, in Gershom Scholems eingangs zitierter, vehementer Abwehr Brunners mögliche Ähnlichkeiten auszumachen, waren doch beide vom Denken Kierkegaards fasziniert und an Mystik interessiert.

HANS-JOACHIM HAHN

**Gustav Meyrink: *Der Golem. Ein Roman*, Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag 2015. 383 Seiten.**

Diese Besprechung widmet sich weniger dem etwa in *Kindlers Literatur Lexikon* nachlesbaren Inhalt des zur Rede stehenden Werks, als vielmehr der Jubiläumsedition und den von dieser angeregten editionsphilologischen Überlegungen.

Gustav Meyrinks 1915 erschienener Roman *Der Golem* hat sich in den vergangenen 100 Jahren als kontinuierlich wieder und wieder in verschiedenartigen Ausgaben aufgelegt behauptet, der – wie auch Meyrinks übriges Werk – entweder auf Bewunderung (etwa seitens Hermann Hesses) oder Missbilligung (seitens Franz Kafkas zum Beispiel) gestoßen ist. Kein anderes Werk mystifiziert das Bild von Prag so sehr wie *Der Golem*. In der literaturwissenschaftlichen Forschung findet der auf besondere Weise der deutsch-jüdischen Literatur zurechenbare Roman erstaunlicherweise nur